

INKA-GABRIELA  
SCHMIDT-RÄBIGER



*Die Zukunft wird auf der Vergangenheit aufgebaut!*

## Rückkehr nach Wizardland

# QUENTIN TOLLE UND DER SOHN DES RAJA

*Leseprobe Kapitel 2*

Der nächste Morgen erfreute das Allgäu mit schönstem Wetter. Der geeignete Tag um etwas zu unternehmen, dachte Quentin, als er die Fenster öffnete und hinausah.

»Macht es dir etwas aus, Mutti, wenn ich heute nach Wizardland fahre und erst abends zurückkomme?«, fragte er wenig später mit vollen Backen beim Frühstück.

»Nein, geh nur und mach dir einen schönen Tag. Morgen früh wollte ich gerne in Ruhe auf den Markt gehen und dich bitten, solange auf Roxanna aufzupassen, aber heute habe ich nichts weiter vor.« Rosalia sah ihren Sohn gut gelaunt an.

Nachdem er ihr beim Abräumen des Frühstückstisches geholfen hatte, ging Quentin nach oben, nahm seine Stirntaschenlampe, setzte sie auf und knipste sie an, band sich den Gürtel mit seinem Zauberschwert um und öffnete durch Ziehen der Schublade die Geheimtür in der Wand. Während er sich Stufe um Stufe auf der Fahrtreppe nach unten hangelte, schloss sich über ihm lautlos das Loch in der Wand und versenkte den *Teufelsschlund* in tiefe Dunkelheit.

Quentin verzichtete darauf rückwärts zu fahren. Solange er den Schlitten nicht stoppen konnte, reizte es ihn nicht mehr, die unbekannteren Gänge zu sehen. Als er schließlich durch die Pforte im Wall nach draußen trat, überkam ihn ein vertrautes Gefühl. Er fühlte sich hier wohler als in Kaufbeuren. Freudig erregt lief er den Waldweg bis zur Abzweigung nach Haghusen entlang und hielt dann an, um den Blick über die üppig gedeihende Landschaft schweifen zu lassen. Irgendwie kam ihm Wizardland heute größer vor, nicht wie sonst klein und zwischen den niedrigen Gebirgsketten eingeeengt, die es schützend umgaben. Vor sich hin pfeifend sprang er den Hang hinunter und lief zwischen den Feldern hindurch bis zum Ortsrand. Nur we-

nige Leute waren in den Gassen unterwegs. Er grüßte freundlich und alle grüßten ebenso zurück. Seit seinem Schwertkampfturnier gegen Professor Lunaris und seinem Beitrag zu ihrer Rettung kannte ihn jeder Einwohner.

Sibyllas Pension war verschlossen. Quentin zückte seinen Schlüssel, sperrte auf und ging hinein. Aber es war niemand da, Sibylla war offensichtlich noch immer verreist. Also schloss er wieder von außen zu und sah sich unschlüssig um. Wer würde ihm bei seinem Problem behilflich sein? Er beschloss nachzusehen, ob wenigstens Professor Augustin daheim wäre. Wenn er ehrlich war, reichten ihm die Ferien schon wieder. Von ihm aus hätte morgen die Schule beginnen können, er fühlte sich hier völlig zuhause.

Die Wiesen am Hang zur Schulburg wucherten ungemäht in sattem Grün und waren übersät mit weißen und dunkelroten Kleeblüten. Quintins Schritte verursachten eine schmale Furche niedergedrückter Pflanzen, als er quer durch die Wiese hinauf lief. Schon von weitem sah er im Kräuter- und Gemüsegarten vor dem Wassergraben einige Personen arbeiten. Verwundert stellte er fest, dass außer mehreren Zwergenfrauen auch Lupa Lunaris dabei war, hohe Stauden an Stangen festzubinden. Als er sich näherte, hörte er, wie sie etwas erklärte und dann fröhlich lachte. Überrascht gestand er sich ein, dass er den Klang ihrer Stimme vermisst hatte.

Professor Lunaris drehte sich erst in dem Moment um, als er bereits fast hinter ihr stand. Erstaunt begrüßte sie ihn, »Oh, hallo Quentin, was treibt dich denn hierher?«

Er antwortete ihr ebenfalls mit einer Frage, »Guten Tag Professor Lunaris, Sie sind also schon von Ihrer Hochzeitsreise zurück?«, und nickte dabei auch den anderen freundlich grüßend zu. Sie lachte über seine Gegenfrage, ohne sie zu beantworten.

»Wissen Sie, ob Professor Augustin zuhause ist? Ich wollte ihn um einen Gefallen bitten.« Quentin blickte Professor Lunaris hoffnungsfroh an. Aber zu seinem Leidwesen schüttelte sie den Kopf.

»Nein, er ist verreist. Außer mir ist im Augenblick keiner der Professoren in Wizardland. Was wolltest du denn von ihm? Kann ich dir vielleicht weiter helfen?«

Quentin nickte zögernd, »Schon möglich ...«

Sie merkte es an seinem Gesichtsausdruck, in Anwesenheit der anderen wollte er nicht erzählen, warum er hier war.

»Kommt ihr ohne mich klar?«, fragte sie und die anderen nickten, »Natürlich, Professor Lunaris, gehen Sie ruhig!«, und sie sahen ihr und Quentin neugierig hinterher.

Professor Lunaris hob die zitronengelbe Schürze, die sie über ihren luftig dünnen Hosenanzug umgebunden hatte, über den Kopf, zog dann die Gartenhandschuhe aus und legte alles auf einen geflochtenen Korb, der neben ihr stand.

»Komm, lass uns zu mir auf die Terrasse gehen und etwas trinken. Du hast bei dieser Wärme sicherlich auch Durst.« Quentin nickte und folgte ihr schweigend auf die Brücke über den Wassergraben und in den westlichen Gang zu ihrer Wohnung im Nordturm. Da sie ihm mit flotten Schritten vorausging, hatte er Zeit, sie von oben bis unten zu mustern. Sie sah gesünder und erholter aus als vor einigen Wochen. Ihre sonst eher blasse Haut hatte einen zarten Bronzeton angenommen. Die langen blonden Haare hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten. Neu war eine schwarze Tätowierung, die sich um ihren linken Oberarm wand. Quentin nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit unauffällig hinzusehen, was diese darstellte.

Professor Lunaris legte die rechte Handfläche in eine schmale Mauernische neben der Wohnungstür, woraufhin diese sich mit leisem Summen öffnete und automatisch wieder hinter ihnen schloss. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend sprang sie leichtfüßig vor ihm die Wendeltreppe bis zum ersten Stock empor und ging dann durch die offen stehende Tür in die Wohnküche. Sie nahm einen Krug vom Küchentresen und gab mit einer kleinen Schaufel aus einem am Boden stehenden Holzfass Eiswürfel hinein. Das platschende Geräusch verriet, dass der Krug irgendeine Flüssigkeit enthielt. Sie holte zwei einfarbig gelb glasierte Keramikbecher aus dem Schrank und ging dann etwas langsamer als zuvor die nächsten Stockwerke bis zur Dachterrasse hinauf. Quentin folgte ihr.

»Setz dich!«, forderte sie ihn mit einer Handbewegung auf und goss von dem rötlich gefärbten Eistee ein, reichte ihm einen Becher und spannte den gelb-weiß gestreiften Sonnenschirm auf, ehe sie ihm gegenüber in einem der gemütlichen Korbsessel Platz nahm.

Quentin sah sich auf der Dachterrasse um. Professor Lunarischien den sprichwörtlichen grünen Daumen zu besitzen. Die ringsum in Trögen und Kästen aufgestellten Pflanzen zeigten saftiges Grün, eine Pergola überspannte den Eingang in den Turm und wurde über und über von Ranken mit üppigen rosafarbenen und violetten Blüten überwuchert. Man konnte völlig vergessen, dass man sich auf einer Dachterrasse befand, wären nicht die Zinnen der Dachbegrenzung gewesen.

Professor Lunaris sagte nichts, sie sah Quentin mit ihren tiefblauen Augen einfach nur freundlich lächelnd an, es lag also an ihm, das Gespräch zu eröffnen. Quentin zögerte noch, wie viel er ihr erzählen sollte. Seine Augen schweiften kurz von den Blumen zu ihrer Tätowierung ab und blieben dann an ihrem fragenden Blick hängen. Statt mit seiner Bitte zu beginnen fragte er einleitend, »Ich hoffe, Professor Lunaris, Sie und Professor Dicax hatten eine schöne Hochzeitsreise?«

Sie schmunzelte, »Ja, das kann so man sagen, danke deiner Nachfrage.« Mehr antwortete sie darauf nicht und Quentin fühlte sich in einer rhetorischen Einbahnstraße angekommen.

„Äh, warum haben Sie eigentlich nicht Ihren Nachnamen geändert?“

Professor Lunaris zog die Augenbrauen hoch. „Du meinst, warum ich jetzt nicht Dicax heiße? Lupa Dicax? Klingt nicht sehr harmonisch, oder?“

„Stimmt. Woher kommt der Name Lunaris? Ziemlich ungewöhnlicher Nachname, oder?“

Sie lächelte nachsichtig über seine Neugierde. Offensichtlich hatte sie jedoch nicht die Absicht, ihm etwas darüber zu erzählen, denn sie fuhr ohne Umschweife fort, »Du bist doch nicht hergekommen, um dich mit mir über Namen zu unterhalten. Was wolltest du von Professor Augustin, wobei kann ich dir helfen?«

Quentin druckte ein wenig herum, wich ihrem Blick aus und betrachtete den Becher in seinen Händen. Verunsichert suchte er nach den richtigen Worten, »Also, Sie wissen bestimmt davon – ich komme auf einem Schlitten hierher, der in einer Rinne durch einen unglaublich langen Gang fährt –«

Sie nickte zustimmend und drehte mit aufgestützten Ellenbogen den Becher zwischen ihren Händen. Sein Zögern machte sie allmählich hellhörig. Sie beobachtete ihn, wie er ein wenig schlaksig in dem Korbsessel saß und dabei hin- und herrutschte. Entweder war sein Anliegen äußerst delikates, dass er so unruhig war, oder sie selbst machte ihn ungewollt nervös.

»Mir ist aufgefallen, dass unterwegs noch weitere Gänge abzweigen, ich habe aber noch nie jemanden getroffen. Na ja, ich würde gerne mal in diesen Gängen nachsehen, wo die hinführen. Aber ich kann den Schlitten nicht abbremsen. Da dachte ich –« Er traute sich nicht den Satz zu Ende zu sprechen. Bei seinen letzten Worten war ihr Gesicht ernster geworden, sie hatte aufgehört den Becher in den Händen zu drehen, stellte ihn auf den Tisch und beugte sich nun ein wenig zu ihm vor.

»Du hast vor, alleine auf Erkundung zu gehen und möchtest dazu wissen, wie du den Schlitten anhalten kannst, nicht wahr?«, fragte sie mit strengerem Tonfall, als sie beabsichtigte. Quentin nickte zustimmend.

Professor Lunaris lehnte sich wieder zurück. »Deshalb hast du das Zauberschwert mitgenommen, falls du dich verteidigen müsstest? Es ist dir also klar, es könnte gefährlich für dich werden?« Sie hielt kurz inne, nahm ihren Becher vom Tisch, trank einen Schluck daraus, um Zeit zu gewinnen und einen Augenblick nachzudenken, und stellte ihn dann auf den Tisch zurück. »Du weißt, Quentin, ohne Zauberspruchkunde darf dir niemand beibringen, wie man zaubert! Auch ich nicht!«

Quentin nickte und wagte einen Widerspruch, »Meinen Sie denn nicht auch, es könnte für mich gefährlich sein, einfach an den Gängen vorbeizufahren und nicht zu wissen, was sich dort befindet? Schließlich bin ich unter der Erde immer alleine unterwegs!«

Sie holte tief Luft und musterte ihn nachdenklich. Wenn sie es recht bedachte, hatte sie in ihrer Jugend aus lauter Neugierde auch manches nicht ungefährliche Abenteuer geradezu gesucht. Quintins Einwand war nicht unberechtigt. Natürlich war es besser, über eine eventuell bestehende Gefahr Bescheid zu wissen, als ihr eines Tages überraschend zu begegnen.

Wie wenn Quentin ihre Gedanken erraten hätte, fügte er hinzu, »Professor Lunaris, wenn das Ihr Schulweg gewesen wäre, wären Sie nicht auch neugierig gewesen und hätten nachgesehen?«

Da konnte sie nicht mehr anders und fing laut an zu lachen, schüttelte dabei ihren Kopf hin und her, wischte sich eine Lachträne aus dem Augenwinkel, bevor sie antwortete, »Du bist ganz schön raffiniert, junger Mann! Ich müsste lügen, wenn ich jetzt sagen würde, ich hätte es nicht getan!« Mit wieder ernsterer Miene stimmte sie schließlich zu, »Also gut, ich werde dir sagen, was du tun musst, damit der Schlitten anhält und auch wieder losfährt. Aber du wirst mich umgehend darüber informieren, was du vorgefunden hast und du ver sprichst mir, vorsichtig zu sein! Wann willst du denn nachsehen?«

»Oh, am liebsten sofort!«, antwortete Quentin aufgeregt.

»Gut, probieren wir aus, ob du es hinbekommst. Da es viel schwieriger ist, ohne Zauberstab zu zaubern, werde ich dir einen leihen.« Sie stand auf, verschwand im Turm und kehrte kurz darauf mit einem mahagonifarbenen Zauberstab zurück.

Mit einem Schnippen ihrer Fingerspitzen und leise gemurmeltem Zauberspruch bewirkte sie, dass ihr Becher sich auf der Tischplatte im Kreis bewegte.

»Sieh gut zu! Richte den Zauberstab exakt auf den Becher und sprich dann *sistere!*« Im gleichen Augenblick stand der Becher wieder still. Sie reichte Quentin den Zauberstab, schnippte erneut mit den Fingern und der Becher kreiste wiederum auf dem Tisch.

Quentin stand auf, seine Finger waren vor Aufregung ganz feucht. Er richtete den Zauberstab auf den Becher und sprach unsicher »*Sinistere!*« Der Becher verließ die Kreisform, brach nach links aus und konnte gerade noch von Professor Lunaris aufgefangen werden, ehe er vom Tisch gefallen wäre. Kopfschüttelnd stellte sie ihn auf den Tisch zurück und ließ ihn erneut im Kreis laufen.

»Nein, nicht *sinistere* sondern *sistere!* Und du darfst nicht zögern, sondern musst es mit Bestimmtheit sagen! Du gibst einen Befehl, vergiss das nicht. Also, versuche es noch mal!«, forderte sie ihn auf. Quentin richtete mit zittriger Hand den Zauberstab auf den Becher und sprach laut »*Sistere!*« Aber statt den Becher zum Stehen zu bringen fing der Tisch auf einmal an unheimlich zu rappeln und mal das

eine, dann das andere Tischbein zu heben, als ob er laufen wollte. Quentin machte erschrocken einen Schritt rückwärts.

»Na, es ist gar nicht so einfach, alles richtig zu machen, nicht wahr?« Professor Lunaris brachte den Tisch wieder zur Ruhe und wiederholte geduldig, »Richte den Zauberstab genau auf den Becher, nicht etwa auf die Tischplatte!« Der Becher zog weiter unermüdlich seine Kreise.

Quentin holte tief Luft, deutete auf den Becher und sprach laut »*Sistere!*« Diesmal blieb der Becher sofort stehen. »Perfekt, ich hab's geschafft, er ist stehengeblieben!«, jubelte Quentin.

Professor Lunaris lächelte verständnisvoll und fuhr fort, »Weil der Schlitten nicht automatisch angehalten hat, sondern von dir gestoppt wurde, wird er auch nicht wieder von alleine losfahren. Setz dich also drauf, richte den Zauberstab vor dir auf die Sitzfläche und sprich *Vehi!* Probiere es am Becher aus! Achte wieder darauf, dass die Spitze des Zauberstabs genau ausgerichtet ist!«

Noch einmal deutete Quentin mit dem Zauberstab auf den Becher und sagte dann »*Vehi!*« und der Becher fing sofort an vorwärts zu rutschen. Kurz bevor er über die Tischkante gefallen wäre, schnippte Professor Lunaris mit den Fingern und sagte leise aber bestimmt »*Sistere!*« und der Becher blieb gerade noch rechtzeitig stehen.

»Wiederhole es noch einmal!« Professor Lunaris wollte sicher gehen, ob Quentin den Spruch wirklich anwenden konnte. Er wiederholte beide Befehle und der Becher folgte seinen Anweisungen.

Sie setzten sich wieder, sie nahm diesmal den Sessel neben ihm, goss die Becher voll, reichte ihm seinen und ermahnte ihn noch einmal, »Aber sei vorsichtig! Nur weil du bislang niemand begegnet bist, heißt es nicht, dass es ungefährlich ist! Wenn du dich heute Abend nicht bei mir meldest, gehe ich nachsehen! Du kannst mir ja eine deiner Brieftauben mit einer Nachricht schicken, wenn du nicht noch mal hierher kommen möchtest.«

Quentin nickte. Endlich konnte er seinem Entdeckerdrang nachgeben. Aber vorher hatte er noch eine Frage und mit Blick auf ihre Tätowierung sagte er, »Ich weiß, ich sollte vielleicht nicht so neugierig sein, und Sie müssen natürlich nicht darauf antworten, aber – was bedeutet Ihre Tätowierung?«

Sie wirkte durch seine Neugierde nicht gekränkt, sondern fragte amüsiert zurück, »Nach was sieht es denn aus?«

Auf weitere Entfernung erkannte man nur ein gleichmäßig geflochtenes Band, das sich anderthalbfach um Lunariss' Oberarm ringelte. Aber aus der Nähe stellte Quentin fest, dass es sich um ein sorgfältig gesponnenes Muster aneinander gereihter ovaler Medaillons handelte. Zwei der Medaillons zeigten in verschnörkelten Buchstaben die Initialen LL und DD. In weiteren waren ein Widderkopf und ein Skorpion zu sehen, die Sternzeichen von Lunariss und Dicax. Ein anderes Medaillon zeigte einen Wolfskopf, ein Hinweis auf ihr hartes Schicksal an Vollmondtagen, wenn sich ihre tiefblauen Augen in bernsteinfarbene Wolfsaugen verwandelten. Eines enthielt den Kopf des Einhorns, eines von Lunariss' Lieblingstieren. Das letzte gefüllte Medaillon gab Quentin allerdings Rätsel auf, denn es enthielt die Abbildung eines Adlerkopfes. Er sah auf, bemerkte ihren Blick auf sich ruhen und wurde sich erst jetzt bewusst, wie nah er ihr gekommen war und rückte verlegen ein Stück ab.

»Nun, nach was sieht es aus?«, wiederholte sie ruhig.

»Die Initialen sind mir klar, der Widder und der Wolfskopf auch, aber was hat der Adler zu bedeuten?« Seit Professor Paradiso in ihrem Astrologieunterricht verraten hatte, unter welchen Sternzeichen ihre Kollegen geboren waren, wusste jeder, dass der Widder das Sternzeichen von Professor Lupa Lunariss war. Quentin wich ihrem Blick aus und starrte weiter auf ihren muskulösen Oberarm.

Statt zu antworten stand sie auf und winkte ihm, ihr zu folgen. Sie ging am Eingang zum Turm vorbei, hinter das übermächtige Rankgitter, wo sich ein großer überdachter Käfig befand. Nachdem Quintins Augen sich an den Schatten gewöhnt hatten, erkannte er darin einen stattlichen Steinadler, der sofort aufhörte, sein braun meliertes Gefieder zu putzen und sie stattdessen aufmerksam beobachtete.

Professor Lunariss nahm einen ledernen Handschuh von einem Haken, zog ihn an und öffnete die Tür. Der riesige Vogel sprang von seinem Platz aus auf ihren gestreckten Unterarm, schlug seine spitzen Krallen in das Leder und Lunariss ging unter dem plötzlich auf ihrem Arm lastenden Gewicht vorübergehend ein wenig in die Knie. Dann streckte sie ihren Arm kraftvoll seitlich aus, so dass die Sehnen und

Adern unter der Anspannung deutlich auf ihrem Arm hervortraten. Der Adler breitete seine beachtlichen Schwingen aus, gab sich einen Ruck und hob in die Luft ab. Mit der aufsteigenden Warmluft über der Landschaft kreiste er elegant in die fast wolkenlose Höhe hinauf und schwebte dann aus ihrem Blickfeld davon. Quentin beneidete ihn um den fast schwerelosen Flug. Zu gerne hätte auch er einmal die Erde aus dieser Perspektive betrachtet!

»Nun weißt du, was das Adlersymbol bedeutet«, sprach sie und hängte den Handschuh an seinen Platz zurück. »Mein Mann liebt Raubvögel und besaß schon als Kind einen Falken, den er für die Jagd abgerichtet hatte. Aber Adler sind die wahren Meister der Lüfte. Diesen haben wir von unserer Reise mitgebracht.«

»Haben Sie denn keine Angst vor der Kraft des Adlers und vor seinem scharfen Schnabel?« Noch während er die Worte aussprach, schalt er sich selbst einen Idioten. Sagte sein Stiefvater nicht immer, man solle erst denken und dann reden? Professor Lunariss hatte zur Genüge bewiesen, dass sie mutig war und vor nichts Angst hatte.

»Verzeihung, das war eine dumme Frage, Sie haben ja sicher vor nichts Angst«, murmelte er schnell.

Ihr Blick begegnete gelassen dem seinen. »Das stimmt nicht, jeder hat vor irgendetwas Angst, Quentin, das gilt auch für mich! Aber ich lasse mich nicht von der Angst beherrschen. Und um deine Frage zu beantworten, nein, ich habe vor diesem Adler keine Angst.«

An den Tisch zurückgekehrt schenkte sie ihm Eistee nach und setzte sich. »Du glaubst wahrscheinlich, weil ich den Tod nicht fürchte, hätte ich vor nichts Angst. Aber so einfach ist es nicht.« Für einen Augenblick starrte sie wie abwesend vor sich hin und eine quälende Stille trat ein.

»Ähm, warum haben Sie sich diese Tätowierung machen lassen, wenn ich fragen darf? Ich hätte nicht vermutet, dass Ihnen so etwas gefällt.« Quentin nahm den Becher in die Hand und überlegte, ob er ihr mit seinen Fragen allmählich auf die Nerven ging. Er wollte auf keinen Fall, dass sie sauer wurde. Schließlich hoffte er, dass sie ihn weiter in Zauberschwertkunde unterrichten würde. Vielleicht sollte er sich öfter in der Tugend der Selbstbeherrschung üben und nicht alle Fragen aussprechen, die ihm auf der Zunge lagen? Aber er gestand

sich ein, dass ihn die sprichwörtliche Geduld von Professor Lunaris geradezu herausforderte.

»Weißt du, in der Welt draußen tragen Verheiratete meistens Ehe-  
ringe, ein solches Symbol gibt es unter uns Zauberern nicht. Ich hätte  
auch keines als Beweis unseres Bundes benötigt, aber mein Mann  
wünschte es sich nun mal und ich hatte nichts dagegen einzuwenden.  
Er hat sich natürlich dieselbe Tätowierung machen lassen, nur wird  
man sie bei ihm wohl nie sehen.«

Professor Dicax trug selbst bei der größten Sommerhitze hoch-  
geschlossene, langärmelige Hemden, die seine Tätowierung immer  
verbergen würden. Seine Kleidungsgewohnheiten vermittelten stets  
eine gewisse Steifheit. Quentin trank aus, stand auf und schob den  
Zauberstab unter sein Shirt. »Ich sollte jetzt mal losgehen. Vielen  
Dank für Ihre Hilfe, Professor.«

Sie begleitete ihn hinunter und bis zum Kräutergarten, wo sie sich  
wieder ihre Gartenschürze umband.

»Was geschieht mit dem Garten?« Diese letzte Frage stellte er nur,  
um Interesse an ihrer Arbeit zu zeigen.

»Wir haben uns gemeinsam Gedanken darüber gemacht, welche  
wichtigen Garten- und Heilpflanzen fehlen und sind dabei, den Gar-  
ten entsprechend neu zu gestalten und zu ergänzen, damit uns nie  
wieder wichtige Essenzen für Zaubertränke fehlen.« Professor Luna-  
ris zog ihre Handschuhe an. Quentin nickte verstehend. Als sie nach  
ihrer Entführung und von dem Gift der gläsernen Triangeln schwer  
erkrankt in Lebensgefahr schwebte, wäre ihre Heilung fast am Feh-  
len einer wichtigen Knolle gescheitert.

Er verabschiedete sich, lief den Hang hinunter, die Hauptgasse  
von Haghusen entlang und den Weg bis zur Pforte hinauf. Im Vor-  
raum lag seine Stirnlampe auf dem Schlitten, er setzte sie auf und  
knipste sie an. Dann wendete er den Schlitten, zog den Zauberstab  
griffbereit hervor und setzte sich verkehrt herum auf den Sitz. Ein  
Ruck durchfuhr den Schlitten und er kam in Fahrt.

Quentin sah angestrengt auf die vorbei flitzenden Wände, er woll-  
te möglichst rechtzeitig die erste Abzweigung entdecken, um nicht  
zu weit zurücklaufen zu müssen. Da war sie! Schnell richtete er den  
Zauberstab vor sich auf den Schlitten und rief »*Sistere!*« und der

Schlitten bremste so unvermittelt ab, dass er fast herabgefallen wäre.  
Eilig stand er auf und lief die wenigen Meter zur Abzweigung zurück.  
Vorsichtig spähte er um die Ecke ins Dunkle. Der schmale Lichtkegel  
seiner Stirnlampe zitterte die Wände entlang in die Tiefe, aber außer  
Mauerwerk war dort nichts zu erkennen. Langsam schlich er an der  
Wand entlang, sein Herz schien hörbar laut zu pochen, die Zunge  
klebte an seinem Gaumen, so nervös war er angesichts der Dunkel-  
heit und der Stille ringsumher.

Aber da war nichts, rein gar nichts zu sehen, keine Nische, keine  
Tür, keine Andeutung von irgendetwas in der Wand. Nach wenigen  
Metern war der Gang zuende und zugemauert. Er befand sich in einer  
Sackgasse. Enttäuscht ließ er noch mal den Lichtkegel beidseits über  
die Wände huschen, klopfte Stück für Stück auf die Mauer, aber sie  
klang nirgends hohl. Es gab keinen Hinweis auf eine verborgene Tür.  
Vielleicht bedurfte es eines Zauberspruchs, um eine geheime Tür zu  
öffnen, überlegte er auf dem Rückweg zum Schlitten.

Quentin nahm erneut verkehrt herum Platz, richtete den Zauber-  
stab auf den Schlitten und sprach »*Vehi!*«, um den Haltezauber zu  
brechen. Der Schlitten fuhr wieder an, gewann schnell seine volle  
Geschwindigkeit wieder und gerade im letzten Moment sah Quentin  
noch, wie er an der zweiten Abzweigung vorbeisauste. Schnell rief er  
»*Sistere!*«, musste diesmal aber einige Meter mehr zurücklaufen.

Wieder blickte er zunächst vorsichtig in den Seitengang und er-  
schrak fürchterlich, als eine Gruppe kleiner brauner Mäuse hastig  
an ihm vorbeilief. Sie schienen vor ihm noch mehr Angst zu haben,  
als er vor ihnen, denn sie verschwanden aufgeregt fliepend in einer  
Mauerritze. Langsam schob er sich um die Ecke und tastete sich an  
der Wand entlang im stockfinsternen Gang voran. Die Wände sahen  
aus wie überall, aus rauen Ziegelsteinen gemauert. Die Luft schien  
hier unten zu stehen und war dementsprechend stickig.

Nach einigen Metern wand sich der Gang nach links und Quentin  
wurde es immer mulmiger, je weiter er hineinging. Kein Geräusch  
war zu hören, nur das Pochen seines Herzschlags. Noch ein paar  
Schritte, wenn er dann auf kein Ziel stieß, würde er umkehren.

War dort vorne ein schwacher Lichtschein zu sehen oder bildete  
er sich das vor lauter Angst ein? Aber tatsächlich, mit jedem Schritt

wurde es ein klein wenig heller. Noch einmal knickte der Weg ab, diesmal nach rechts und überdeutlich war jetzt am Ende dieses kurzen Ganges ein mindestens drei Meter hohes, reichhaltig mit Ornamenten bemaltes, zweiflügeliges Tor zu sehen, eingerahmt von mehreren hohen Säulen, vor denen ein paar prächtige geflügelte Löwen aus purem Gold als stumme Wächter saßen. Marmorne Stufen führten zum Eingang empor. Links und rechts des Tores waren Fackeln in Halterungen an die Wand gesteckt und warfen ein fahles Licht. Von irgendwoher war ein leichter Luftzug zu spüren, der sie zum Flackern brachte.

Langsam schritt Quentin die Stufen empor, griff ehrfürchtig nach der überdimensional großen, schweren Türklinke, drückte sie herunter und das Tor schwang mühelos, sich nach beiden Seiten gleichzeitig öffnend, auf ...